

# Gefangen im 20-plus-x-Labyrinth

Die Sozialdemokratie ist gespalten in Regierungs-SPD und linke Stimmenmaximierer. Diesen Konflikt kann nur eine starke Führungspersönlichkeit lösen. Doch die fehlt **VON CHRISTOPH EGLE UND MARK FLIEGAUF**

**K**ompetenzteam, Deutschlandplan und verbale Sticheleien gegen Angela Merkel. Mit dieser Marschroute wollte SPD-Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier seine Partei aus dem 20-plus-x-Prozent-Labyrinth führen, in dem sie seit Monaten herumirrt. Bisher blieb er damit erfolglos. Die Umfragewerte dümpeln weiter in der Nähe der historischen Tiefststände. Selbst die externe „Wahlhilfe“ einer manifesten Kapitalismuskrisis verpuffte wirkungslos. Die SPD steckt fest in ihrer Strategie- und Führungskrise der Post-Schröder-Ära. Ein Ausgang aus dem Labyrinth ist für sie nicht in Sicht.

Steinmeier trifft nicht die alleinige Schuld. Er ist der Spitzenkandidat einer Partei, die tief gespalten ist und daher ohne strategische Orientierung durch den Wahlkampf taumelt. Dennoch zeichnen sich politische Führungspersönlichkeiten dadurch aus, dass sie einen unbefriedigenden Status quo zu überwinden suchen, indem sie ihre Anhängerschaft hinter einem übergeordneten Ziel einigen. Steinmeier kann diese Aufgabe nicht erfüllen, weil er zu sehr Manager und zu wenig Leader ist.

Der SPD fehlt ein strategischer Kompass, sodass es selbst Parteimitgliedern bisweilen schwerfällt, eine unmissverständliche politische Ausrichtung zu erkennen. Diese Strategielosigkeit erwächst aus den unterschiedlichen Zielvorstellungen der beiden Hauptflügel der Sozialdemokraten. Politische Parteien verfolgen in der Regel mindestens drei Ziele gleichzeitig: die Maximierung des Stimmen-

anteils bei Wahlen (Vote Seeking), das Besetzen von Regierungsämtern (Office Seeking) und die Umsetzung bestimmter Politikvorhaben (Policy Seeking). Die SPD tut dies nicht. Zumindest kann sie sich nicht darauf verständigen, welches dieser Ziele Priorität haben soll.

Tatsächlich spaltet eine tiefe Kluft zwischen Regierungs-SPD und linken Stimmenmaximierern seit gut einem Jahrzehnt die älteste Partei Deutschlands. Die Regierungsfraktion, der neben Steinmeier unter anderem der Parteivorsitzende Franz Müntefering sowie die Kabinettsmitglieder Peer Steinbrück und Sigmar Gabriel angehören, will an der Reform- und Modernisierungspolitik der Schröder-Ära

festhalten und die deutsche Sozialdemokratie mehrheitlich in der Mitte der Gesellschaft verankern. Demgegenüber sieht die Gruppe um die stellvertretende Bundesvorsitzende Andrea Nahles, den ehemaligen Juso-Vorsitzenden Björn Böhning und den schleswig-holsteinischen Landesvorsitzenden Ralf Stegner ihr primäres Ziel darin, verloren gegangene Wähler wieder an die Partei zu binden. Hierzu bedarf es ihrer Meinung nach einer deutlichen Kurskorrektur nach links.

Ein erster, wenn auch zaghafter Ansatz in diese Richtung waren die Hamburger Parteitagbeschlüsse im Jahr 2007 mit der moderaten Abkehr von der Schröder'schen Reformpolitik und dem expliziten

Bekennnis zum „demokratischen Sozialismus“.

Das Problem der SPD ist, dass sich die unterschiedlichen Prioritäten der Office Seeker und Vote Seeker nicht mit einer gemeinsamen inhaltlichen politischen Zielvorstellung im Sinne des Policy Seeking vereinbaren lassen. Ausgerechnet in den sozialdemokratischen Kernbereichen Arbeit und Soziales ist die Partei blockiert. Hinzu kommt der Streit, wie man auf Bundesebene mit der Linkspartei umgehen soll. Während die

**Schröder hat es 2002 geschafft, den lähmenden Status quo zu überwinden**

Regierungsfraktion jede Kooperation kategorisch ablehnt, hoffen sich die Stimmenmaximierer über die Zusammenarbeit mit dem Ex-Vorsitzenden Oskar Lafontaine letztlich eine Wiedereingliederung der ehemaligen Stammklientel. Somit liefert die SPD ein Bild der Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit. Der deutsche Wähler schätzt dagegen etwas anderes: Berechenbarkeit.

Strategische Defizite sind aber nicht unüberwindbar. Gerhard Schröder gelang es im Wahlkampf 2002, Leadership zu exerzieren und der Partei eine Richtung vorzugeben. Steinmeier mag ohne Frage ein fähiger Diplomat sein, er ist aber vor allem eines: ein Manager der Macht und damit das exakte Gegenteil eines Leaders.

Manager wie Steinmeier konzentrieren sich auf effiziente, Status-quo-orientierte Routinelösungen. Sie sind akribisch, ausdauernd und risikoavers. Der Kanzler-

kandidat personifiziert geradezu den innerparteilichen Minimalkonsens der widerstrebenden Gruppen, ohne dass dabei die Spaltung der SPD in irgendeiner Weise überwunden würde.

Leader hingegen streben einen externen oder innerorganisatorischen Wandel an, der den als lähmend empfundenen Status quo überwinden soll. Diesen Wandel suchen sie durch die Vermittlung gemeinsamer Ziele, Werte und Visionen zu erreichen.

Gerhard Schröder gelang die Mobilisierung im Jahr 2002 mit dem einigenden Narrativ der deutschen Sozialdemokratie als Friedenspartei. Seinem Nachfolger fehlt bislang ein solches Narrativ. Zwar haben Steinmeier und Müntefering der SPD einen temporären Burgfrieden beschert. Dennoch bleibt die Sozialdemokratie noch immer weit entfernt von der Lösung ihrer strukturellen Strategie- und Führungskrise.

Vielleicht findet die Partei ihren Weg aus dem Labyrinth nach einer Abwahl aus der Regierung. Dafür müsste sie jedoch das erwartbar bescheidene Wahlergebnis als Aufruf zum Beginn eines internen Dialogs und Aushandlungsprozesses begreifen, der nicht nur eine neue Führungsgeneration hervorbringt, sondern auch eine einheitliche Ausrichtung der Parteiziele.

**CHRISTOPH EGLE** ist wissenschaftlicher Assistent am Geschwister-Schöll-Institut für Politikwissenschaft der LMU München.

**MARK FLIEGAUF** lehrt Strategie und Führung an der LMU München.